

Mitteilungsblatt

der evangelisch-lutherischen Kirche Mecklenburgs

Jahrgang 3

Schwerin, den 15. Februar 1938

Nummer 1

1937.

Im Februar 1938 ist ein Jahr seit dem Rücktritt des Reichskirchenausschusses vergangen. Zwei Tage nach dem Erlaß des Führers und Reichskanzlers über die Einberufung einer verfassunggebenden Generalsynode der Deutschen Evangelischen Kirche, am 17. Februar 1937, kam der Reichsführerrat der Deutschen Evangelischen Pfarrervereine unter Kirchenrat Klingler zusammen und beschloß zur bevorstehenden Kirchenwahl einen Aufruf, der endete: „Nur eine geschlossene und geeinte Kirche des Bekenntnisses kann ihre Sache wirkungsvoll vertreten. Sie nur hat die Verheißung ihres Herrn.“

Das Jahr ging zu Ende, ohne daß es zu Wahlen gekommen wäre. Das bedeutet soviel wie: ohne daß die Deutsche Evangelische Kirche vollends in zwei Kirchen auseinandergebrochen wäre. Ohne Zweifel hätte eine Wahl kein anderes Ergebnis gehabt, als das der vollständigen Zerstörung der Deutschen Evangelischen Kirche vom Jahre 1933. Stimmen sind laut geworden, die das begrüßt hätten. Der Bruch sei ohnehin da. Von der Bekennenden Kirche führe kein Weg zur Nationalkirchlichen Bewegung „Deutsche Christen“. Es sei wider die Ehrlichkeit, auch nur den Versuch zu machen, die beiden großen Gruppen zusammenzubringen. Wir glauben, daß der Führer und Reichskanzler, der die beabsichtigte Wahl im vergangenen Jahr nicht ausschreiben ließ, sehr viel klüger war als die Verfechter der Theorie, man müsse durch die Wahl endlich reinen Tisch machen, koste es, was es wolle. Jedenfalls: Für Adolf Hitler wäre es ein Kleines gewesen, die Deutsche Evangelische Kirche der völligen Selbstauflösung zu überlassen; dazu war nur notwendig, die Wahlen 1937 durchzuführen.

Die evangelischen Christen haben Zeit gewonnen. Der Termin für die Konfessionsöffnung der Deutschen Evangelischen Kirche steht noch nicht fest. Wie nützen wir die Zeit? Darauf werden wir um so besser antworten können, je aufmerksamer wir beobachten, was um uns vorgeht und in welcher Lage das evangelische Christentum sich mit dem Ablauf des letzten Jahres befindet.

Der Kirchenkampf ist zu einer ständigen Einrichtung geworden. Das deutsche Volk hat sich an den Zustand gewöhnt, daß wir „unzufriedene“ und „zufriedene“ Pastoren haben. Die „unzufriedenen“ Pastoren sind verhältnismäßig bekannt, werden des öfteren in Gesprächen erwähnt, haben ihren festen Freundeskreis hinter sich und

werden daneben von einer nicht genau zu übersehenden Schar religiös und kirchlich uninteressierter, aber allgemein verärgelter Personen gestützt. Die „zufriedenen“ Pastoren dagegen gelten als „Nazis“ bei den Freunden der unzufriedenen, womit man sagen will, sie seien in Glaubens- und Kirchensachen nicht zuverlässig und würden sich im Zweifelsfalle auf die Seite des Staates gegen die Kirche schlagen. Die Anhängerschaft der „zufriedenen“ setzt sich aus den Volksgenossen zusammen, die sich einen antichristlichen Nationalsozialismus nicht denken können, weil er für sie dann kein Nationalsozialismus mehr wäre. So, sagen wir, sieht das Volk die beiden Parteien. Daß hier sehr tiefgehende theologische Differenzen vorliegen, ist dem Volk verborgen, denn es hat dafür schlechthin kein Organ.

Die dritte Gruppe besteht aus solchen, die mit dem Christenglauben zerfallen sind und kraft des inneren Gesetzes, daß der Mensch ohne Religion nicht leben kann, sich einer der deutschgläubigen Konfessionen zuwenden. Die Deutschgläubigen beanspruchen, die vollwertigen Vertreter des Nationalsozialismus zu sein. Folgerichtig sehen sie in den „unzufriedenen“ Pastoren Staatsfeinde und in den „zufriedenen“ bestenfalls gutgläubige Verfälscher der nationalsozialistischen Idee, von denen der eine oder der andere am Ende noch für den Deutschglauben zu retten ist. Der Deutschglaube selber aber hat bis heute keine ihm eigentümliche religiöse Kraft entwickeln können und versteht darum den Nationalsozialismus als Religion. Damit übernimmt der Deutschglaube den nationalsozialistischen Totalitätsanspruch, der nun als religiöser Totalitätsanspruch wiederkehrt und die Aufhebung des Christentums fordert.

Mit dem Ende des Jahres 1937 bot sich daher dem Beobachter folgendes Bild: Zwei große Heerhaufen lagen sich gegenüber, die Christenglaube, die Deutschglaube. Besuchte man das Lager des Christenglaubens, so fand man zwei getrennte Hauptquartiere, zwei miteinander nicht vereinbarende Operationspläne und Soldaten, deren Ausrüstung so uneinheitlich war, daß schon darum gemeinsame Aktionen der beiden Hauptquartiere unmöglich wurden. Im Lager des Deutschglaubens aber war um diese Zeit gerade eine neue Feldschlange eingetroffen, die den Namen „Die große Obrectatio“ bekam und von der man sich angesichts des Durcheinanders im Christenlager eine doppelte Wirksamkeit versprach.

Und jetzt möge man sich erinnern, daß es im abgelaufenen Jahr zu Kirchenwahlen hätte kommen können!

Wir halten einen Ausgleich der theologischen und kirchenpolitischen Spannungen zwischen den beiden evangelischen Gruppen zurzeit für unmöglich. Wir können auch nach allem, was die Bekennende Kirche über uns lehrt, von ihr nicht erwarten, daß sie sich mit solchen Leuten, wie wir es sind, an einen Tisch setzt. Aber wir möchten die Bekennende Kirche bitten, ihre theologischen Urteile über uns von Zeit zu Zeit zu überprüfen und über ihnen die christliche oder antichristliche Zukunft unseres Volkes nicht zu vergessen. Unsere eigene Liebe und Sorge gilt nicht dem frommen Rest, sondern dem frommen Volk. Sollte die Be-

kennende Kirche einmal dazu kommen, unser Tun als aus der Liebe Christi für unser Volk gefordert anzusehen und sich ihrerseits von denen frei zu machen, die einen letzten Rest von Mißtrauen gegen Adolf Hitler nie überwinden werden, so könnten wir uns eine Evangelische Kirche Deutscher Nation denken, in der der Geist Christi stärker als der Geist aller theologischer Unterschiede ist; der Aufruf des Reichsführerrats der Deutschen Evangelischen Pfarrervereine vom 17. Februar 1937 wäre dann sinngemäß so zu schließen: Nur eine in der Liebe zum deutschen Volk und im Vertrauen auf Adolf Hitler geschlossene und geeinte Kirche kann dem evangelischen Geist Raum schaffen. Sie nur kann unser Volk zu Gott führen.

Begegnung mit Büchern.

I.

Die Heftlein und Broschüren, die man kauft, liest und dann in den großen Sarg des Bücherschranks einsetzt, wo sie nur schwer wieder zu finden sind, da sie ein zu schmales Rückgrat haben, als daß der Drucker ihnen Verfasser und Titel darauf setzen könnte, diese literarischen Erzeugnisse, die alleine nicht stehen können, sondern umfallen, wenn sie nicht zwischen gewichtigere Volumina geklemmt werden oder sich doch rechts oder links an ein echtes Buch anlehnen können, haben im Jahre 1937 in den Buchläden den Büchern mit zweihundert Seiten und mehr spürbar Platz abgegeben. Ein rundes, ehrliches Buch kann nicht in zwei Monaten geschrieben werden; selbst zwei Jahre sind für einen gewissenhaften Autor und einen ernsthaften Vorwurf nicht viel. Erst allmählich bekommen wir daher die Ergebnisse des Nachdenkens zu Gesicht, das die alten Fragen mit der neuen Zeit in Beziehung gesetzt hat, dadurch zu neuen Fragen geführt wird und darauf auf alte oder neue Weise antwortet.

Aber wenn die Bücher dicker werden, so steigen sie im Preise, ohne daß man doch im Preise die Zeit miterwerben könnte, die zur Lektüre notwendig ist. Acht Mark sind eine Kapitalanlage, zwanzig Mark ringen uns nur noch einen Seufzer ab, wir nehmen das Buch zur Hand, betrachten das Inhaltsverzeichnis, suchen hinten den Preis; dann wird das Buch sachte wieder in das Regal zurückgeschoben. Die Leute, die dicke Bücher bezahlen können, bevorzugen meist andere Vergnügungen; die anderen aber, an die die Autoren wohl denken, wenn sie sich an die Arbeit machen, rechnen nach, daß man für acht Mark nicht nur ein Buch, sondern auch neue Schuhe für den Jungen zu kaufen bekommt und entschließen sich dann für die Schuhe. Daraus erhellt, daß dicke Bücher wohl Liebhaber in Menge, doch der Käufer nur wenige finden; es fehlt an Gerührsamkeit und an Geld. Dafür ist Mißtrauen da, ob man, ist es nach vielem Hin und Her doch zum Kauf gekommen, nicht gerade zwischen den Buchseiten das an Geist nach Hause trägt, was man bis zum Aberdruß kennt oder von sich fernhalten

möchte. Titel sind oft wie süße Leimruten, und Autoren verdienen auf ihren Namen hin noch nicht unbeschränkten Kredit. Da nun aber nichts schädlicher wäre, als wenn die Pastorenschaft die Verbindung zu der stillen, fleißerfüllten Welt der ernsthaften Büchermacher verlore, haben wir uns vorgenommen, hier von dem kleinen Turm aus, der uns zur Beobachtung des geistigen Lebens in Kirche und Welt zugewiesen ist, über die Bücherflut und -schifflein zu berichten, die im Laufe des Jahres 1937 bei gutem und schlechtem Wetter an uns vorübergefahren sind. Wir legen keine Bibliographie vor; wem daran gelegen ist, der möge sich die Einrichtungen zu Ruhe machen, über die wir an anderer Stelle dieser Ausgabe unserer Blätter berichten. Ebensovienig handeln wir in Erfüllung eines propagandistischen Auftrages, den uns wer auch immer gegeben haben könnte. Nicht einmal eine Auswahl haben wir unsererseits getroffen. Was uns vor die Augen kam und was zu lesen wir Muße fanden, wird erzählt werden, damit unsere Leser Lust bekommen, sich mit diesen oder jenen Spiegelbildern der großen und der kleinen Welt, die in den Büchern verborgen sind, zu beschäftigen.

Im übrigen haben wir uns in der Folge bemüht, unser eigenes Urteil nach Schopenhauers Maxime einzurichten. Schopenhauer verstand vom Christentum nichts, von Büchern aber viel. Er sagt: „Daher ist, in Hinsicht auf unsere Lektüre, die Kunst, nicht zu lesen, höchst wichtig. Sie besteht darin, daß man das, was zu jeder Zeit soeben das größere Publikum beschäftigt, nicht deshalb auch in die Hand nehme, wie etwa politische oder kirchliche Pamphlete, Romane, Poesien und dergleichen mehr, die gerade eben Lärm machen, wohl gar zu mehreren Auflagen in ihrem ersten und letzten Lebensjahre anfangen: vielmehr denke man alsdann, daß, wer für Narren schreibt, allezeit ein großes Publikum findet, und wende die stets knapp gemessene, dem Leben bestimmte Zeit ausschließlich den Werken der großen, die übrige Menschheit überragenden Geister aller Zeiten und Völker zu, welche die Stimme des Ruhmes als solche bezeichnen. Nur diese bilden und belehren wirklich.“

Um das Gute zu lesen, ist eine Bedingung, daß man das Schlechte nicht lese: denn das Leben ist kurz, Zeit und Kräfte beschränkt. Vom Schlechten kann man nie zu wenig und das Gute nie zu oft lesen: schlechte Bücher sind intellektuelles Gift, sie verderben den Geist. — Weil die Leute, statt des Besten aller Zeiten, immer nur das Neueste lesen, bleiben die Schriftsteller im engen Kreise der zirkulierenden Ideen, und das Zeitalter verschlammmt immer tiefer in seinem eigenen Dreck.“

1. Haben wir Schopenhauer zitiert, so ist der Weg nicht weit zu Friedrich Nietzsche, von dem, nebenher bemerkt, eine historisch-kritische Gesamtausgabe, veranstaltet von der Stiftung Nietzsche-Archiv, berechnet auf etwa 40 Bände, im Erscheinen ist. Die Frage, ob Nietzsche unter die Väter einer bestimmten Spielart der nationalsozialistischen Welt- und Lebensanschauung zu rechnen sei, muß, was seine Polemik gegen Christentum und christliche Ethik betrifft, bejaht werden. Aber im ganzen halten wir Nietzsche für einen Geist, der viel zu stark in Gegensätzen denkt, als daß er für den Nationalsozialismus fruchtbar gemacht werden könnte. Man kann geradezu sagen, daß es unmöglich ist, Nietzsche richtig zu zitieren. Stets meint er das eine und das andere mit. Zum Beispiel: „Hat Gott die Welt erschaffen, so schuf er den Menschen zum Affen Gottes, als fortwährenden Anlaß zur Erheiterung in seinen allzulangen Ewigkeiten.“ Dagegen: „Was ist die Eitelkeit des eitelsten Menschen gegen die Eitelkeit, welche der Bescheidenste besitzt, in Hinsicht darauf, daß er sich in der Natur und Welt als „Mensch“ fühlt!“ Oder: Nietzsche nennt den Menschen eine zu unvollkommene Sache; Liebe zum Menschen würde Zarathustra umbringen. Der Mensch ist eine wahnsinnig traurige Bestie, das grausamste, das mutigste Tier, eine Hautkrankheit der Erde, kein Fortschritt gegen das Tier. Die Vervollendung des Menschen geschieht im Einswerden mit der anorganischen Natur: „Vom Leben erlöst zu sein und wieder tote Natur zu werden, kann als Fest empfunden werden.“ Aber daneben wird als die Aufgabe des Menschen angegeben: „Ein höheres Wesen, als wir selber sind, zu schaffen, ist unser Wesen. Aber uns hinaus schaffen! Das ist der Trieb der Zeugung, das ist der Trieb der Tat und des Werks.“ Es sollen Wesen hervorgebracht werden, „welche über der ganzen Gattung Mensch erhaben dastehn“. Die Philosophie Nietzsches ist dialektisches Philosophieren. Das belegt in einem den Leser hin und her reizenden Buch, das schwerlich in einem Zuge gelesen werden kann, Karl Jaspers: „Nietzsche, Einführung in das Verständnis seines Philosophierens.“ Mit den ersten hundert Seiten, Nietzsches Leben behandelnd, kommt man leicht voran. Die restlichen dreihundert Seiten aber, der Darstellung von Nietzsches Grundgedanken sowie seiner „Denkweise im ganzen seiner Existenz“ gewidmet, beschreiben nicht nur das Philosophieren Nietzsches, sondern philosophieren darüber selbst, kühl, mit Präzision. Ehe man in diese Bezirke eindringt, sollte man die Probe darauf machen, ob man darin leben kann.

Dafür ist der bereits 1931 erschienene Band 1000 der Sammlung Götschen geeignet, in dem Jaspers glasklar und -klar mit fast eschatologischer Gesinnung über „Die geistige Situation der Zeit“ handelt.

2. Wohin es führt, wenn Nietzsche nicht durch Denken, sondern durch ein schwingendes Lebensgefühl angeeignet wird — und das ist heute die allgemeine Form des Nietzsche-Verständnisses —, erfährt man bei dem gescheiterten und doch mit ungewöhnlichem Leichtsinne gemachten neuartigen Luther-Porträt von Arno Deutelmoser: „Luther, Staat und Glaube.“

Luther hebt das Christentum auf, ist „im Kern seines Wesens kein Christ“; er „predigt mit den Worten der Heiligen Schrift, aber er verkündet nicht das reine Evangelium. Er verkündet denselben Glauben, den vor ihm Eckhart lehrt, und zu dem sich nach ihm Leibniz und Friedrich der Große, Hegel und Goethe, Bismarck und Nietzsche bekennen. Es ist der Glaube des Reiches.“ Luther wird so zum Initiator der Deutschen Glaubensbewegung.

Gescheit an Deutelmosers Buch ist, daß darin Luther nichts in den Mund gelegt ist, was er nicht selber geschrieben oder gesagt hätte. Sauerlich sind die Quellen angegeben, und also muß das Porträt des deutschgläubigen Luther wie nach dem Leben gemalt gewertet werden. Der ungewöhnliche Leichtsinne des Autors aber liegt da, daß er einem dafür empfänglichen Publikum eine Art von historisch-psychologischem Zusammenspiel auf scheinwissenschaftlicher Grundlage anbietet, wiewohl er zumindest wissen mußte, daß Luther ein Mensch war und keine Konstruktion. Deutelmoser ist so ferne von Luthers Glauben, daß er ihn bedenkenlos in ein Koordinatensystem einzuzichnen unternimmt, das gegenwärtig seine Befürworter hat, aber allen Geist entleert und alle Persönlichkeit verdinglicht. Die Formel „Glaube des Reiches“ ist nur die schwebende, unverbindliche Fassung für einen massiven Geschichtsmaterialismus. Daher hat uns die üppige Zitation Luthers bei Deutelmoser, vorgenommen zu dem Zweck, nachzuweisen, Luther sei nicht Luther, sondern beispielsweise Nietzsche oder Deutelmoser (wo freilich rätselhaft bleibt, welche Form die Leiter haben mag, die von Eckhart über Luther zu Leibniz, Friedrich dem Großen, Hegel (!), Goethe, Bismarck zu Nietzsche führt), an Ludwig Feuerbach, „Das Wesen des Christentums“, erinnert. Der vornehmste Eideshelfer für Feuerbach, das Unwesen des Christentums darzutun, ist ebenfalls Luther. Bei Feuerbach dient der unvernünftige Luther dazu, die Vernünftigkeit des Christentums vor dem vernünftigen Leser aufzuheben. Bei Deutelmoser macht der erstaunlich vernünftige Luther vor den Augen des aufklärungsheischenden Lesers mit dem Christentum reinen Tisch. Und in beiden Fällen gilt: wer hätte wohl mehr Autorität, dem Christentum den Totenschein auszuschreiben, als der Sachkenner Martin Luther. So siegt die Gescheitheit, oder, wie ihr weniger respektvoller Name lautet: der Intellektualismus, über den Geist.

3. Das trägt sich aber nicht nur in der historischen Klasse, sondern auch in der theologischen zu. Daß der Dozent an der Theologischen Schule in Bethel, Lic. Dr. Edmund Schlief, eine gescheite dogmatische Untersuchung: „Der Mensch in der Verkündigung der Kirche“ an die Öffentlichkeit gegeben hat, ist sicher. Aber das rechte Mittel zwischen Verstand und Herz und Vernünftigkeit hat Schlief nicht herausgefunden.

Wie nun, wenn ein Pastor, der nicht nur an die Lehre, sondern auch an den Menschen denkt, vornehmlich an den Lehre widerstrebenden, den kritischen, fragenerfüllten Menschen, auf den Gedanken käme, ein Buch, das über den Menschen in der Verkündigung der Kirche zu handeln verspricht, könnte ihm einen guten Dienst leisten? Wäre der auf einen abwegigen Gedanken gekommen? Ja, er wäre es. Er bekommt, noch ehe die Lektüre richtig angeht, zu lesen, das theologische Problem des Menschen sei wahrlich nicht nur das Problem des Erkenntnisgrundes, sondern es gehe da auch um die Frage, inwiefern der Mensch als Verkündiger und Hörer des Wortes Gottes in Ansatz zu bringen sei. „Bei dieser viel verborgeneren, durch viel mehr Selbstverständlichkeiten gefährdeten und belasteten Frage fällt bereits die Entscheidung. Klingt es denn nicht so selbstverständlich, daß man sich dem Hörer anpassen muß, und daß Gott nur wirken kann, wenn man die anpassende Bemühung nicht unterläßt? Offensichtlich führt aber bereits von dieser Erwartung ein gleitender Übergang zur Preisgabe der Botschaft selbst. Die Entscheidung fällt nicht erst bei der Frage nach dem Erkenntnisgrund, sondern bereits bei dem Problem der Verkündbarkeit und Hörbarkeit des Wortes Gottes. Beide Fragen lassen sich nicht voneinander lösen. Das Nachgeben in der Versuchung der einen hat notwendig Fall und Niederlage in der anderen zur Folge. Wer einen Prediger des Wortes deshalb von der Kanzel herunterholt, weil dieser nicht der gleichen Rasse ist wie seine Zuhörer und weil mangels dieser Gemeinsamkeit kein Reden und Hören Gottes in dieser Kirche zu erwarten sei, wird notwendig früher oder später auch dazu kommen, die heilige Schrift aus der Kirche zu verbannen.“ Im Schlußkapitel, das überschrieben ist „Anthropologie als Buße“, lehrt Schlief: „Die Aussagen der Schrift über den Menschen darzulegen und zur Kenntnis zu nehmen ist ... in keinem Fall ein Anlaß zu Stolz und Freude. Meinte man vorher Mängel zu sehen, so leitet die Bibel nun an, völlige Verwüstung zu erblicken. Meinte man vorher, die Schönheit des Geschöpfes wenigstens noch hier und da erblicken und preisen zu können, so stellt sie dies nun in Frage, indem sie alles, ausnahmslos jeden Menschen, und zwar stets den ganzen Menschen, als Geschöpf anzuerkennen lehrt. Betrachtet der Mensch sich selbst unter Gottes Wort, dann kann nur Verzweiflung und Fühlen des Jornes Gottes die Folge sein. Nimmt er die Aussagen der Kirche über den Menschen nicht nur zur Kenntnis, sondern läßt er sich durch sie wirklich belehren, dann kann als belehrter

Mensch nur ein Zerbrochener und Verlorener übrig bleiben.“

Auf den dreihundert Seiten, die zwischen beiden Zitaten stehen, geht nun die theologische Gescheitheit einher, weiß vieles, regt an, und ist doch allem Glauben so fern, daß sie ihm kein Quentlein zu seiner Stärkung geben kann. Was gehen uns hier die Aussagen der Kirche über den Menschen an? Sind wir soweit gekommen, daß wir schreiben könnten: Aussagen der Kirche = Wort Gottes? Es ist nicht wahr, daß die Evangelien samt den Briefen in Hinsicht des Menschen den Zerbrochenen und Verlorenen lehrten oder übrig ließen. Der zerbrochene und verlorene Mensch ist in Christus der geheilte und gerettete. Und eben dieser Mensch bleibt übrig, nach Gottes Wort. In Christus wird das Alte nicht erst vergehen, sondern ist vergangen. Ist vergangen samt der morbiden Eitelkeit, die sich darin äußert, daß man sich vor den Leuten als der in seiner Zerbrochenheit und Verlorenheit nun erst recht selbstbewußte Konstrukteur Gottes verneigt.

4. Emil Brunner sagt über Schliefs Theologieren in seinem Buch: „Der Mensch im Widerspruch, Die christliche Lehre vom wahren und vom wirklichen Menschen“, einem Buch, das nach Schliefs strengen Anweisungen gar nicht hätte geschrieben werden dürfen, man bleibe mit einer überspizten Konsequenzmacherei aus der biblischen Lehre von der Sünde nicht auf der biblischen Linie und gebe bloß den Segnern der Christusbotschaft ein gewisses Recht, den christlichen Sündenbegriff krankhaft und zerstörend zu nennen. Der theologische Doktrinarismus Schliefs mache auch die Theologie selbst, so gut wie alles menschliche Tun, zunichte. Denn, wenn alles menschliche Tun umsonst sei, dann sicher auch die Theologie. In dieser Abwehr gegen den Schliefischen Standpunkt wird zugleich, sozusagen im Negativ, der Brunnersche Standpunkt sichtbar. Brunner sagt, der Grundgedanke seines Buches sei der, „daß auch der Ungläubige nicht ohne Gottesbeziehung und eben darum verantwortlich sei und daß diese Verantwortlichkeit auch durch die radikalste Geltendmachung der schenkenden Gnade Gottes nicht außer Kraft gesetzt, sondern im Gegenteil in Anspruch genommen werde“. Es gehe ihm um eine biblische Lehre von dem Menschen, den das Wort Gottes als Wort des Gerichtes und der Verheißung anredet und in Anspruch nimmt.

Solche Lehre vorzutragen, erscheint uns als ein gutes Beginnen. Erfahren wir weiter als Brunners Meinung, es komme manch einer erst dadurch zu einem Verständnis der Christusbotschaft, daß er lernt, tiefer über sich selber nachzudenken; auch das Denken könne ja ein „In-sichgehen“ sein; das In-sichgehen aber sei der notwendige Beginn des Glaubens, so müssen wir für unsere Person gestehen, daß uns in diesen wenigen Sätzen soviel vom Willen zur Lebenshilfe anpricht, daß wir den Band von mehr als einhalbtausend Seiten der aufmerksamen Durchsicht aller Amtsbrüder empfehlen, die das In-sichgehen nicht von vornherein für verwerflich

halten, auch wenn ein Theologe dazu anleitet und anregt, der in den kirchenpolitischen Kämpfen zu den Gegnern des eigenen Standpunkts gehört. Wie wir denn im allgemeinen davor warnen möchten, leichtfertig die kirchenpolitische Position eines Theologen unbesehen mit seiner theologischen und umgekehrt in eins zu setzen. Es ist ein alter liberalistischer Irrtum, anzunehmen, daß rechte Erkenntnis rechtes Handeln zur Folge haben müsse und daß daher, wo falsch gehandelt wird, stets falsche Erkenntnis das irriige Handeln bedinge. Zwischen Erkenntnis und Handeln schiebt sich mit besonderer Vorliebe die dämonische Mächtigkeit des Teufels ein. Die förderlichsten Bücher und die besten Lehrer sind nicht jene, denen wir Satz um Satz unser „Bravo!“ oder „Sehr richtig!“ entgegenrufen, sondern die anderen, die uns reizen, daß wir uns selber besser verstehen lernen, daß wir gründlicher, anders gesagt, daß wir radikaler werden. In diesem Sinne sehen wir Brunners Buch für eines der förderlichsten aus dem vergangenen Jahre an.

5. Einmal beim Menschen angekommen, verlohnt es sich, noch einmal die drei Ethiken zu nennen, die wir bereits im vergangenen Jahre hier in der Betrachtung „Fragen des modernen Menschen an die Prediger des Evangelium“, welche auch in dem Sonderdruck über die „Deutsche Gotterkenntnis“ Platz gefunden hat, kurz erwähnt haben. Wie sich der Leser erinnern wird, handelt es sich um Reinhold Seebergs „Christliche Ethik“, um Alfred Dedo Müllers „Ethik, Der evangelische Weg der Verwirklichung des Guten“ und um Georg Wünsch's „Evangelische Ethik des Politischen“.

Ein gelehrter Kritiker dieser unserer Betrachtung hat uns getadelt, weil wir über Seebergs Ethik, aus der wir einige Sätze aus dem Vorwort von Erich Seeberg sowie die Meinung, die Reinhold Seeberg über die Kirche lehrt, zitiert haben, kurz und abschließend äußerten, Seeberg gebe keine Antwort auf die Frage unseres modernen Menschen. Auf Grund des Tabels haben wir noch einmal Seebergs Buch gelesen mit dem Ergebnis, daß wir nur noch stärker den Abstand empfanden, der zwischen Seeberg und dem Menschen, den wir als den modernen ansprechen, besteht. Auf Schritt und Tritt ist spürbar, daß Seeberg zu einem unerschütterten, von den Zeitläuften nicht aufgeschreckten Publikum spricht, das sich willig darüber belehren läßt, mit dem Christentum der mittleren Linie sei alles in Ordnung. Aber wer sehnt sich denn heute noch nach einem solchen Christentum oder wer unter den bewußten Nationalsozialisten ist geneigt, in eine Schule zu gehen, in der ein guter, ehrwürdiger Lehrer ihn dahin unterrichtet, nichts sei einfacher, als eine umfassende Harmonie zwischen Nationalsozialismus und Christentum herzustellen, sei doch das eine die Außenseite, das andere die Innenseite des gleichen Phänomens? Damit ist aber die Lage, in der wir uns befinden, nicht richtig beschriebener. In Wirklichkeit ist so vielen Menschen in Deutschland das Christentum insgesamt fragwürdig geworden, so zahlreichen anderen der Na-

tionalsozialismus ein Rätsel, für das sie als Christen eine Lösung suchen, daß man dem Theologen eine betuliche Harmonisierung weder hier noch dort abnehmen will. Lehrbücher für Studenten (Seebergs Ethik wird ausdrücklich so bezeichnet) haben noch nie das in Ordnung gebracht, was im Leben nicht zusammenkam; gleichwohl sind diejenigen Lehrbücher gut und nützlich, die den Studenten in den Stand setzen, die Wirklichkeit zu erkennen. Das aber gerade leistet Seebergs Ethik nicht, die über das Denkbare nicht ins Reale führt, die das Mögliche beschreibt, ohne das Tatsächliche damit zu fassen. Gesezt den Fall, es wüßte einer vom Leben nur aus Büchern und also vom zeitlichen Miteinander des Christentums mit dem Nationalsozialismus in Deutschland nur aus Seebergs Ethik, wie sehr vor den Kopf geschlagen wäre der arme Mann, führte man ihn frisch von der Lektüre der Seebergschen Ethik in die Lebenswirklichkeit. Gegen den hier möglichen Einwand, daß die Ethik doch unter die normativen, nicht unter die beschreibenden Wissenschaften gehöre, ist zu sagen, daß das Seinsollen, das eine theologische Ethik heute vorträgt, das tatsächliche Sein zum Ausgangspunkt der Forderung nehmen muß, nicht ein gedachtes Sein. Anders ist alle Forderung nur „ideal“; ideale Forderungen aber haben wir in den Jahren, die vergangen sind, zu oft als unverbindliche Forderungen erkannt, die nur dazu dienen, dem, der sie aufstellt, das eigene gute Gewissen zu machen.

6. Bei Müller wird der Ansatzpunkt in der aktuellen Not, in der sich der evangelische Prediger heute befindet, gewählt. „Es geht heute um die Frage,“ so sagt Müller im Vorwort, „ob die ungeschwächten und unverwässerten Grundinhalten der christlichen Verkündigung von irgendwie wesentlicher Bedeutung für die konkrete geschichtliche Lage sind, in die Gott uns heute, hier und jetzt, hineingestellt hat. Beides ist heute jedenfalls gleich wichtig: eine Theologie, die der biblischen und reformatorischen Aussage von der Offenbarung Gottes in Jesus Christus nichts abbricht und sie so realistisch versteht, wie sie verstanden sein will, und eine Nähe zum wirklichen Leben, die die Dinge dieser Welt bis zum letzten ernst zu nehmen entschlossen ist. Heute kann uns weder eine Ethik förderlich sein, die an theologischer Strenge hinter dem zurückbleibt, was in dem der Kirche geschenkten neuen Verständnis der reformatorischen Botschaft an religiöser Erkenntnis aufgebrochen ist, noch eine Ethik, die in einer abstrakten, unverbindlichen, uns der lebendigen Beziehung zur Welt und der konkreten Verantwortung für das Hier und Jetzt des geschichtlichen Lebens entfremdenden Rede von Gott stecken bleibt.“

Infolgedessen kann Müller nicht einen Satzbestand beschreiben, der von vornherein nach beiden Seiten hin als erfreulich vorausgesezt wird, weil der Maßstab, an dem die Erfreulichkeit gemessen wird, an eben diesem Satzbestand zuvor geeicht wurde, sondern er muß versuchen, zwischen der Offenbarung in Christus und der von dieser Offenbarung emanzipierten Wirklichkeit eine sitt-

liche Beziehung herzustellen. Nichts ist dem modernen Menschen weniger selbstverständlich als die *revelatio specialis*, nichts ihm selbstverständlicher als die *revelatio generalis*. Weber darüber besteht Einmütigkeit, was das Gute sei, noch darüber, auf welchem Wege das Gute zu verwirklichen sei oder gar über den evangelischen Weg zur Verwirklichung des Guten. Müllers Buch ist daher voller Probleme, und wir möchten darin, daß die Probleme genannt sind, weniger in den gebotenen Lösungen, seinen Wert sehen.

7. Wunsch will einen „Beitrag liefern zur Aberwindung der Zerrissenheit des Volkslebens durch das Auseinanderfallen von Christentum und Politik, Kirche und Staat. Nicht nur Staat und Volk sollen zur Einheit kommen, sondern auch ein Weg gefunden werden, das Volk in Gott zu einen. Wie könnte ein Volk zur echten, inneren Einheit kommen, solange es die Einheit nicht irgendwie in Gott gefunden hat? Diese schwierigste Aufgabe der deutschen Gegenwart ist in vorliegendem Buch nicht gelöst, wohl aber ist sie selbst gesehen, und sind die möglichen Wege dazu aufgewiesen. Daß sie im Rahmen des Nationalsozialismus, der die Aufgabe der Einheit von Volk, Staat und Glaube erst eindringlich gemacht hat, begangen werden müssen, ist selbstverständlich. Dann aber dürfen für den Christen Evangelium und Staat nicht in einer Lehre von der „Eigengesetzlichkeit“ des letzteren auseinanderfallen, sie müssen vielmehr beide aus demselben, dem ewigen Gott, verstanden werden, wie es schon bei dem in diesem Punkt viel mißverstandenen Luther der Fall war. Es ist das Politische, das als Erfüllung des Willens Gottes auf Erden den Gegenstand der Verpflichtung für Evangelium und Staat bildet.“

Wunsch hält es also für möglich, daß das Volk in Gott geeint werde. So, wie es heute in Deutschland steht, werden viele, die dies hören, sagen, sie brauchten diese Schwärmerethik nicht zu lesen, Realisten, die sie seien. Andere wieder werden zustimmen, ein theologisches Buch über diesen Gegenstand zu lesen jedoch ablehnen, da die Glaubenseinheit nur aus dem Herzen, nicht aus der Theologie kommen könne. Wir denken über die Sache so:

Unser Volk muß zur Einheit in Gott kommen. Aber zurzeit kommt es aus Gründen, die mit dem innerkirchlichen Kampf nur noch entfernt zusammenhängen, von dieser Einheit immer weiter ab. Je mehr zum Beispiel die Deutsche Glaubensbewegung die Glaubenseinheit plakatiert und propagiert, desto tiefer zerspaltet sie unser Volk, denn sie versteht die Einheit im Glauben als Volksfront gegen den Christenglauben. Ein Gespräch zwischen einem Christen und einem Anhänger der Deutschen Glaubensbewegung oder einem Freund der ihr verwandten Gläubigkeiten ist kaum mehr möglich. Ebensovienig aber können sich die Christen der beiden theologischen und kirchenpolitischen Hauptrichtungen miteinander unterhalten. Die „Konfessionen“ haben sich tatsächlich vermehrt. Hinter diesen unglückseligen

Entwicklungen steht das nebelhaft verschwommene Scheinverständnis von Volk, Staat, Kirche, Evangelium und Politik. Aus dem Augenblick heraus wird definiert und dekretiert, was das Zeug halten will. Die Sprache bläht sich auf, allenthalben sieht man heiße, rote Köpfe, kein Superlativ reicht mehr aus, das auszusprechen, was gemeint ist, — aber wir kommen weiter und weiter von der Einigung im Glauben ab. Jedermann, der über genügend Kenntnisse verfügt, dem Stand der gegenwärtigen deutschen Glaubenskämpfe abschätzen zu können, weiß, daß das Volk insgesamt es ist, das an diesem Krieg leidet. Und durch keine Parole und durch keine Taktik kommen wir zu Ende. Ob wir es wollen oder ob wir es nicht wollen, wir müssen innehalten und nachdenken, wir können weder unseren persönlichen guten Willen noch unseren persönlichen guten Glauben länger bestimmen lassen, was sein muß. Was wissen wir schon vom Staat und von der Politik, die wir uns bis zum Jahre 1918 unter dem landesherrlichen Kirchenregiment um diese „allzu weltlichen“ Bezirke nicht zu bekümmern brauchten, nach 1918 uns möglichst wenig darum bekümmern wollten, da wir es für gut hielten, „unpolitisch“ zu sein. Die Evangelische Ethik des Politischen von Wunsch ist eine einzigartige Anleitung, die gottgegebene Vernunft das erkennen zu lehren, was vom Christenglauben her in der politischen Wirklichkeit des Dritten Reiches für Glauben und Reich sein muß.

8. Damit über dem Sollen das menschliche Sein nicht vergessen werde, das Sein nämlich, das dem Pastor in der Gemeinde reichlich Mühe macht — der Mensch, der so bleiben will, wie er ist —, muß auf zwei Lehrbücher über den Menschen auf dem Lande aufmerksam gemacht werden; das eine ist nur noch antiquarisch im Handel, heißt: „Zur bäuerlichen Glaubens- und Sittenlehre“. Als Verfasser nennt der Titel einen „thüringischen Landpfarrer“, hinter welchem Rätselwort sich Hermann Gebhardt verbirgt. Die zweite Auflage des Buches erschien 1890 in Gotha. Das zweite Buch ist vielen älteren Pastoren bekannt, während die jungen kaum den Titel kennen: „Psychologie des Bauerntums“, von A. L'Houriet, wovon die erste Auflage 1905, die neu bearbeitete und ergänzte dritte 1935 erschienen ist.

Gebhardt hat sich vorgenommen, nicht den Bauern der Dorfnovelle, sondern „mit freundlichem Eingehen unseren Landmann“ so wiederzugeben, wie er leidet und lebt. Offenbar hatten damals viele Leute vom Menschen auf dem Lande eine literarisch-romantische Vorstellung; das ist heute nicht anders.

Junge Pastoren, die in der Stadt aufgewachsen sind und den Bauern und sein Leben aus den Kinofilmen kennen oder aus eigener Beobachtung während eines Landaufenthalts von vier Wochen Dauer, müssen in Schwierigkeiten geraten, wenn sie, erfüllt von den lieblichen Bildern der filmischen Erntefelder, des lachenden und tanzenden Geschlechts der Atelierbauern und -Mägde, eines Tages in einem mecklenburgischen Dorf ihren Einzug halten und „unseren Land-

mann“, den Gebhardt'schen, den unvergänglichen, zum Gemeindeglied haben. Der thüringische Landpfarrer erzählt, was er in seinen Gemeinden beobachtete an Bräuchen und Formen des sozialen Lebens und was er in den Menschen fand. Daraus ergibt sich, wie etwa der Mensch auf dem Lande in den Dingen des Glaubens zu führen sei; nebenher, daß Predigt nicht volkstümliche Theorie vom Glauben, sondern Lebenslehre, und zwar Lehre vom Leben in Gott auf Grund der Offenbarung in Christus ist. Es ergibt sich, daß man als Pastor auf dem Lande nicht von heute auf morgen etwas „erreichen“ kann. Das Dorf hat einen anderen Zeitbegriff als die Stadt. Hastigkeit und Stürmerei werden nicht für wertvoll angesehen; Treue in der Sache, Unnachgiebigkeit, Unbeugsamkeit, viel Geduld, Charakter haben, ein Kerl sein, aber einer mit Liebe zu den Gleichgültigen und Spöttern, das ist schon besser. Weiter ergibt sich, wie der Pastor sein eigenes Leben einzurichten habe, damit er nicht anderen predigt und selbst verwerflich wird. Zum Beispiel: „Wie schlau stellt es der Bauer und noch mehr die Bäuerin an, um herauszuhorchen, daß die Ehe des Pfarrers auch nicht ganz friedlich, die Kinder desselben auch nicht geraten, die Behandlung des Diensthofen nicht gut, die Verhältnisse des Pfarrers zu diesen und jenen Gemeindegliedern auch nicht die freundschaftlichsten sind! Ja, in vielen Dörfern geben sich die Bauern, voran die größeren Landwirte, förmliche Mühe, den neuen beziehungsweise jungen Pfarrer in ihre Wirtschaftsgesellschaft zu ziehen und ihn da zur Selbsterniedrigung im Trinken, Spielen und Schwätzen zu verführen, damit sie ihn in den Sack bekommen und er unschädlich für sie werde.“

Das Gebhardt'sche Buch hat einen Fehler: der Stoff ist ungegliedert vorgetragen, an vielen Stellen ist von der gleichen Sache die Rede, wie das beim Erzählen zu sein pflegt, beim Bücherschreiben aber nicht sein sollte. Dieser Fehler und daneben die Mängel, die sich in Einzelheiten daraus ergeben, daß fast an fünfzig Jahre vergangen sind, seit die zweite Auflage erschien, entheben uns aber nicht der Pflicht, das Buch hier als wertvolle Hilfe für den heutigen Landpastor anzuzeigen.

9. Die „Psychologie des Bauerntums“ von A. l' Houet, einem niedersächsischen Pfarrer, der eigentlich Wilhelm Borée heißt, ist dagegen ein höchst modernes Buch. Gebhardt kann nur langsam gelesen werden; l' Houet aber schreibt kurze Sätze und treibt den Leser flink durch seine dreihundertsebenzig Seiten hindurch. Beschreibung und geistvolle Deutung, oft subjektiv und nicht hinreichend überzeugend, oft aber auch wie der Schuß ins Schwarze, gehen ineinander über. Wieder ein Beispiel, aus dem Abschnitt „Dogmatisches“:

„Der Lokus ‚de Deo‘ in der Bauernkirche!“

Also gewiß! Er ist nie in ein System gefaßt, nicht in Kompendien und Monographien verhandelt. Aber, um die Hauptsache herauszugreifen, das steht wohl fest, daß der Gottesbegriff

aller modernen theologischen Systeme, der aus der Zahl der ethischen Eigenschaften Gottes gerade immer wieder die Liebe heraushebt, der sie von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr zu der alle anderen überragenden Eigenschaft macht, kein einem Bauerntum zusagender ist. Derartige göttliche Liebe, auf deren Herausarbeitung die modernen Systeme einen ganz anderen Fleiß verwenden, wie die mittelalterlichen, die man als „Wohllwollen“ heute mit ganz anderer Sorgfalt dem anderen Begriff von Liebe als „Wohlfühlen“ gegenübersetzt, wie man je im Mittelalter die entsprechenden Begriffe amor benevolentiae und amor complacentiae bzw. concupiscentiae voneinander unterschieden hat: Solche göttliche Liebe ist dem robuster angelegten Bauern weder zusagend noch verständlich, noch gar etwas besonders Großes und Gottes besonders Würdiges. Sie setzt zartere, schonungsbedürftigere, weniger widerstandsfähige, mit einem Worte, älter gewordene Menschen voraus, als er und sein Stand sind.“

Nebenher fällt dem Leser Gebhardt's und l' Houet's auf, eine wie schreckliche und verwirrende Sache der deutsche Kirchenkampf für den Landmann sein muß, und was sich auf dem Lande mit einer falschen Theologie alles anrichten läßt. Wie nun gar der moderne antichristliche Kampf, das Bindungs- und verantwortungslose Glaubensschwäg, das billig wie die Ware aus dem Klempreisladen ist, den Bauern treffen muß, ihn gleichsam in der Seele ausraubt, das wird der noch deutlicher erkennen, der Gebhardt und l' Houet zugehört hat. Der Bauer ist in Gefahr. Der Pastor hat ihm beizustehen.

10. Zu dem Behufe wollen wir zum Schluß auf ein Selbstzeugnis zeigen, das der Bauer in Generationen von seiner Art abgelegt hat und das ohne jede sentimentalische oder romantische Zutat ist, ein regelrechtes Bauerndenkmal, in Mecklenburg entstanden: Das „Mecklenburgische Wörterbuch“ von Wossidlo-Teuchert, dessen erste Lieferung im Spätsommer 1937 ausgegeben wurde. Der Bauer hat sich seine Sprache gemacht und sein Wesen da hineingelegt, das in der Sprache reiner erhalten ist, als in allen anderen Stücken seiner Kultur. Die alten Wohnhäuser sind abgebrannt oder verfallen, bestenfalls stehen sie noch ohne Pflege als Scheunen herum, ungeachtet und ungeliebt. Der alte Hausrat wurde längst vom Händler aufgekauft, verheizt oder in die Abfallgrube vor dem Dorf geworfen. Die alten Trachten haben die Motten verzehrt. Aber die Bauernsprache ist noch da, eine saftige, volle Frucht.

Doch es hat den Anschein, als sei der echte Bauer, der Erdenmann, nicht so gefragt wie der künstlich aus einer falschen Ideologie herausgesponnene, der von Städtlern und Naturliteraten erdachte. Denn das Mecklenburgische Wörterbuch hat nicht eben viel Beachtung gefunden. Und dabei ist darinnen eine Welt enthalten, die Welt des Volkes hierzulande, die bedrohte Welt, in die Lehrer und Pastor hineingehören, Lebenshilfe darin zu leisten. Das Pantheon der Geister und

Gespensster wird hier geöffnet, der heilende wie der zerstörende Zauber wirkt, der Haß schlägt zu, die Schläue zwinkert, die Verbtheit und Sinnlichkeit verbergen sich nicht. Ursprungstiefen werden uns bekannt.

In diesen Bezirken hat eine Theologie, die mehr als der Kleine Katechismus wissen will, keinen Stand mehr. Da es das Kennzeichen unserer Zeit ist, daß wir alle miteinander sehr klug, sehr überlegt, sehr aufgeklärt sind, was wir damit bezahlt haben, daß wir immer weniger eine Heimat in Land und Boden, immer weniger eine Heimat in einem guten, gegründeten Geist besitzen (darum machen wir uns Grundsätze, an die wir uns selber anbinden, um nicht umzufallen), kommen wir in die Gefahr, das Evangelium zu einem theologischen Passetchen zu verarbeiten, zu einem Schmaus für Ledermäuler oder für solche, die nur zarte Nahrung vertragen. Für den Pastor ist eine falsche Kenntnis vom Evangelium und eine falsche Kenntnis vom Menschen gleich schlimm.

Damit schließen wir unseren Bericht, der fort-

gesetzt wird, und wünschen, daß unsere Leser sich von ihm Lust machen lassen, die Bücher zu lesen, die über das Evangelium wie über den Menschen recht lehren.

Nachweise: 1. Karl Jasper, Nietzsche, Einführung in das Verständnis seines Philosophierens, Berlin und Leipzig 1936 bei Walter de Gruyter & Co. — Derselbe, Die geistige Situation der Zeit, ebenda 1931. 2. Arno Deutelmöser, Luther, Staat und Glaube, Jena 1937 bei Eugen Diederichs. 3. Edmund Schlink, Der Mensch in der Verkündigung der Kirche, Eine dogmatische Untersuchung, München 1936 bei Chr. Kaiser. 4. Emil Brunner, Der Mensch im Widerspruch, Die christliche Lehre vom wahren und vom wirklichen Menschen, Berlin 1937 im Furche-Verlag. 5. Reinhold Seeberg, Christliche Ethik, Stuttgart 1936 bei W. Kohlhammer. 6. Alfred Dedo Müller, Ethik, Der evangelische Weg der Verwirklichung des Guten, Berlin 1937 bei Alfred Söpelmann. 7. Georg Wünsch, Evangelische Ethik des Politischen, Tübingen 1936 bei J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 8. Hermann Gehhardt, Zur häuerlichen Glaubens- und Sittenlehre, 2. Auflage, Gotha 1890 bei Gustav Schloßmann. 9. A. l'houet, Psychologie des Bauerntums, 3. Auflage, Tübingen 1935 bei J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 10. Richard Wossidlo und Hermann Seuchert, Mecklenburgisches Wörterbuch, Erste Lieferung, Neumünster 1937 bei Karl Wachholtz.

Unsere neue kirchenamtliche Nachrichtenstelle.

Im Jahre 1937 richtete der Oberkirchenrat eine Nachrichtenstelle ein. Die Nachrichtenstelle dient der ständigen Unterrichtung des Kirchenregiments über die kirchliche, theologische und weltanschauliche Lage, soweit sie ihren Niederschlag in den Meldungen der Tageszeitungen, den Aufsätzen der theologischen, weltanschaulichen und kulturpolitischen Zeitschriften und in den neu erscheinenden Broschüren und Büchern findet. Sie soll aber auch das Material ihres Archivs der Pastorenschaft und allen anderen Personen oder Stellen, denen an ihrem Dienst gelegen ist, zugänglich machen und dadurch mit dazu verhelfen, daß die Kenntnis desjenigen Abschnittes der Kirchen- und Geistesgeschichte, den wir miterleben und mittragen, zum Besten einer christlichen Zukunft unseres Volkes vertieft werde.

Im Archiv der Nachrichtenstelle werden die in den reichsdeutschen Zeitungen und mehreren ausländischen Zeitungen erscheinenden Notizen und Artikel zu den bezeichneten Fragen gesammelt und systematisch geordnet. Angefangen bei den Lokalnachrichten über die Neueinführung eines Pastors oder die Renovierung einer Kapelle bis hin zu den Reden der Staatsmänner, in denen auf die Kirchenfrage Bezug genommen wird, vom Klosterprozeß bis zur Deutschen Glaubensbewegung, liegen die stürmischen Jahre des innerkirchlichen Kampfes wie des Kampfes um den Christenglauben im ganzen im Abbild der Zeitungsberichte vor. Mit Hilfe dieses Materials lassen sich die Linien der Entwicklung aufzeigen. Zusammenhänge werden erkennbar, die anders leicht übersehen würden.

Die Sammlung der Zeitschriften ergibt ein buntes Bild theologischer und weltanschaulicher Fundamentalmeynungen, die nicht selten gerade bis zum Erscheinen der nächsten Nummer vor-

halten, um dann durch andere Fundamentalmeynungen abgelöst zu werden. Manches gedruckte Wort, das gestern ernst genommen werden wollte, gibt sich heute als leichter Spaß, als unverbindlicher Einfall. Wir kennen wihige Autoren, die keinen Scherz, der ihnen gerade in den Kopf kommt, ungedruckt lassen, und bräche solch ein Scherz auch ein Stück von der Gemeinschaft des Volkes ab. Die Hefte dieser Jahre sind voller Polemik; fast ganz fehlt die ruhige Darstellung. Welch ein aufgeregtes Meer der Meynungen, wieviel Mißtrauen, böse und grundlose Nachrede, aber auch guter Ernst und edle Sorge sind hier im Druck fixiert. Daran dachte wohl auch ein bekannter Autor, als er in einer viel gelesenen Broschüre kürzlich schrieb: „Wenn sich erweisen sollte, daß die Vertretungen aller Richtungen — nach Abschüttlung der asozialen und astaatlichen Sektierer — ein bejahendes Verhältnis zum neuen Deutschen Reich in Wort und Tat finden, so wird es sicher überall nur Befriedigung über ein derartiges Zusammenfinden geben. Die geistigen und religiösen Auseinandersetzungen können sich dann ohne Verdächtigungen, ohne gesellschaftlich-staatliche Erschütterungen abspielen, d. h. wirklich geistige Aussprachen und Kämpfe bedeuten. Das könnte dann das seelische Ringen entgiften und ihm jene Würde geben, die die behandelten Probleme erfordern.“ Wer war das doch gleich, der dies schrieb? Richtig, Alfred Rosenberg in den Protestantischen Rompilgern. Wann, so fragen wir, indem wir an unseren gefüllten Zeitschriftenchränken stehen, wann endlich wird sich erweisen, was Rosenberg fordert? Oder fordert er hier zuviel?

Er fordert nicht zu viel. Nichts ist notwendiger, als daß wir aus der verdorbenen Luft der Stube, in der jeder von uns mit seinen Freunden

ig sitzt, herauskommen. Wir nicht so tun, als wäre nichts gewesen. r es wird doch allmählich Zeit, daß wir uns r. 47 länger Schurken und durchtriebene Schufte heißen. Die echten Schufte gedeihen inzwischen auß beste. Sage ich zu jemandem: „Sie haben hier eine grundverkehrte Auffassung vom Evangelium vertreten“, dann erinnert er sich nicht daran, daß er vor dem Jahre 1933 entgegnet hätte: „Nein, ich will Ihnen meinen Standpunkt präzisieren“, sondern er sagt: „Sie sind, mein Herr, einer von den neumodischen Irrlehrern. Wie man mit Ihresgleichen verfahren muß, das will ich Ihnen zeigen. Zunächst sage ich Ihnen die Gemeinschaft in Christo auf.“ Solcher Geist steckt leider allzureichlich in den Zeitschriftenschränken bei der Nachrichtenstelle. Kurz gesagt: Es ist lebendiges Zeitschriftenmaterial, eine riesige Photomontage mit dem Antlitz des im Glaubenskampf stehenden deutschen Menschen.

Der Aufbau einer Bibliothek, deren Grundstock die alte Bücherei des Oberkirchenrats bildet, die fortlaufend durch Neuerscheinungen ergänzt werden soll, ist geplant. An einer Bibliographie der gesamten seit 1933 in den deutschsprachigen Ländern erschienenen Literatur zu den Fragen der Theologie und Weltanschauung wird gegenwärtig gearbeitet. Zu gegebener Zeit wird der Bibliothekskatalog an dieser Stelle veröffentlicht. Bis dahin ist der Verleih von Büchern nur in Ausnahmefällen möglich.

Die Nachrichtenstelle gibt mündlich und schriftlich Auskünfte an Hand des Zeitungsarchivs und des Zeitschriftenarchivs sowie der Bibliographie. Anfragen sind zu richten an: Oberkirchenrat, Nachrichtenstelle, Schwerin in Mecklenburg, Elisabethstraße 7. Besucher mögen sich freundlichst vorher schriftlich oder telefonisch unter Schwerin (Meckl) 3912 anmelden.

